

# Neu-Braunfelfer Zeitung.

Herausgegeben und redigirt von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 17.

Freitag, den 4. Juni

1869.

Nummer 28.

**Nota übers**  
Abonnement auf die N. B. Zeitung  
von No. bis No.  
für Herrn

**Abenteuer in Louisiana.**  
(Fortsetzung.)

**Der Cypern-Swamp.**  
(Schluß.)

Drei von unseren Leuten, unterstützt durch die Frauen, verteidigten die Umzäunung gegen etwa fünfzig spanische Spanier, welche mit Bajonetten zwischen den Palisaden hindurchschlugen, bis unsere Leute alle verwundet waren und bluteten. Rachel, welche sich von ihrem ersten Schmerz über ihres Mannes Tod erholt, oder, da dieselbe eigentlich in Wuth und Ader übergegangen war, kämpfte jetzt wie eine geimmige Tigerin. Sie riß den Soldaten, welche durch die Umzäunung schlugen, die Bajonette von ihren Gewehren selbst. Durch das Geger und Reiben waren die Palisaden an manchen Stellen gelockert worden und sogar eine, oder zwei Oefnungen entstanden, durch welche sich die dreizehn spanische Spanier durchdringen konnten. Gerade, als wir anliefen, war es einig der lichterlohigen Dous gelungen, sich durchzuwachen, zwar ohne Musketen, sie hatten jedoch ihre kuzen Säbel in der Hand. Es kam nun, wie gewöhnlich, zu einem Handgemach. Unser Vertheidiger sprang auf mich zu und baute ich nicht mein Jagdmesser geholt, es wäre aus mit mir gewesen, denn ich hatte nicht Raum, meine Kette zu schwingen. Als er daher ankam, gab ich ihm einen Schlag mit meiner Faust, welcher ihn niederwarf und dann rannte ich ihm mein Messer in den Leib, sprang über ihn weg, riß eine Muskete aus Rachels Händen und fing an rechts und links mit dem Kolben drein zu schlagen. Es war mir leid, nicht meinen Willen zu haben, da dieser leichter war, als die schweren spanischen Musketen. Die Frauen waren nun im Wege, da wir nicht Raum für sie hatten und ich rief ihnen zu, daß sie sich in das Blutbad zu begeben und die Missethäter zu tödnen.

Es war immer noch ein Creole am Leben und ich wußte, daß das Geschick nicht aufgeben würde, so lange dieser noch nicht befreit war. Doch während wir kämpften hatte ich die Frauen die Missethäter wieder gelassen und drachten sie heraus. Wir traten durch die Palisaden, tödteten drei oder vier der Feinde und schließlich war der Creole einer derselben. Als die Spanier, welche gleich den Jagdbunden bloß herankamen, wenn sie angeführt werden, sahen, daß der Führer gefallen war, sprangen sie mit einem Carajo! Maldotos! den Hügel hinunter und liefen fort, als wenn eine Bombe unter sie eingeschlagen hätte.

Der alte Squatter machte hier eine Pause und holte tief Athem. Er hatte während der Erzählung seine gewöhnliche schlappende Art verloren und war eifrig und lebhaft in der Beschreibung der aufregenden Scenen geworden, in welchen er eine so bedeutende Rolle gespielt. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Ich kann nicht sagen, wie lange der Kampf währte. Er schien kurz, indem wir so sehr beschäftigt waren u. doch lang, tödtlich lang. Es ist kein Spaß, sein eigenes Leben zu verteidigen und das Leben Anderer, die man am liebsten hat, gegen 80 blutige Spanier und mit nur einem halben Duzend Rifles als Waffen und einigen Palisaden zum Schutz. Als alles vorüber war, waren wir so ermüdet, daß wir niedersanken, wo wir uns eben befanden, wie übertriebene Dänen und ohne das Blut zu bräunen, welches wie Wasser auf dem Boden floß. Sieben Spanier und zwei Creoles lagen todt innerhalb der Stöcke. Wir selbst waren alle verwundet und zerhackt, einige mit Messerhieben und Säbelschlägen, andere durch Musketenschüsse. Es waren mitunter sehr häßliche Wunden, doch keine waren tödtlich. Hätten die Spanier den Anstand nochmals wiederholt, sie würden wenig Arbeit mit uns gehabt haben, denn, sobald der Kampf vorüber war und unser Blut sich etwas geläutert hatte, wurden wir steif und blutlos. Aber jetzt kamen die Frauen mit Rapsen und Binden, wuschen unsere Wunden u. verbanden dieselben und wir schliefen uns in das Blutbad und brachten unsere ermüdeten und verwundeten Leichname auf unsere mit trockenem Laub gefüllten Matrasen. Mein Sohn Joseph lud abermals die

Rifles und ein Duzend spanische Musketen, welche da herumlagen, um für einen erneuten Angriff bereit zu sein, und die Frauen bielten Wache, während wir schliefen. Doch die Spanier hatten genug und wir sahen keinen mehr derselben. Am nächsten Morgen, als Jonas die Leiter hinunter stieg, um zu recognosciren, fand er dreißig Tode und Sterbende, nebst einigen Verwundeten, welche letztere lebendlichs waren, ihnen einen Trunk Wasser zu reichen, da ihre Kameras den Muth Angesichts der Gefahren, welchen sie sich aussetzten, indem sie noch länger auf dieser Stelle blieben.“

„Wartet Ihr später niemals mehr angegriffen?“ fragte ich, „Ich bewundere Euren Muth Angesichts der Gefahren, welchen Ihr Euch aussetzt, indem Ihr noch länger auf dieser Stelle bleibt.“

„Wir dachten, daß wir jetzt mehr Recht wie je zu diesem Lande hätten, nach alle dem Blut, was es uns gekostet, ferner hatte sich auch die Nachricht von dem Geschehnis in die Settlements und hinauf bis zum Salz River verbreitet und einige unserer Freunde und Verwandte kamen herunter, um sich uns anzuschließen und wir hatten bald Leute genug, um zweimal so viel Spanier zurückzuschlagen, als wir wie das Erstmal gethan.“

Während dem Ende seiner Erzählung war der Alte die Leiter hinuntergestiegen und führte uns aus dem Walde über den Rücken eines niedrigen Hügel, an dessen Seite obenauf ein Duzend Blutdäuer standen, welche ihre dunklen Schwänze auf die vom Monde beschienene Abdachung warfen. Wir wurden mit einem rauhen, jedoch gutmüthigen Willkommen begrüßt — wenig Worte, doch viel guter Wille — und wir machten Bekanntschaft mit den Heiden und Hülftinnen des belagerten Blutdäuers und deren Söhnen und Töchtern, alle muntere starke Mädchen und schöne männliche Jünglinge. Ich habe mich öfters eines weiblichen Bettes erfreut, doch niemals eines gesünderen Schlafes, als in dieser Nacht.

Am nächsten Tage wurden unsere Pferde um den Swamp herum herbeigeholt und wir nahmen Abschied von unseren Freunden.

**Auf der Universität.**  
Von  
(Theodor Storm.)  
Vore.

Ich hatte keine Schwester, welche mit dem Besuche mit Mädchen meines Alters hätte vertheilt können; aber ich ging in die Tanzschule. Sie wurde zweimal wöchentlich in der Saale des städtischen Rathhauses gehalten, welche zugleich die Wohnung des Bürgermeisters bildete. Mit dessen Sohn, u. einem treuen Kameraden, waren wir acht Jünger, sämtlich Studenten der lateinischen Schule unserer Vaterstadt. Nur in Betreff der Tänzerinnen hatte sich anfänglich eine sehr scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit herausgestellt; die achte ständesmäßige Dame war nicht zu beschaffen gewesen.

Allein der Bürgermeister wußte Rath. Eine Schöne, bei allen Festlichkeiten von der Frau Bürgermeisterin noch immer zu jagende, Köchin seiner Eltern war an einen stillschweigend verheirateten, einen gelben bageren Menschen mit französischem Namen, der lieber im Wirthehaus das große Wort, als auf seinem Schneidertisch die Nadel führte. Die Leute wohnten am Ende der Stadt, dort wo die Straße dem Schloßgarten gegenüber liegt. Das schmale Häuschen mit der großen Türe davor, welche das einzige neben der Thür befindliche Fenster fast ganz beschattete, war uns wohl bekannt; wir waren oft daran vorüber gegangen, um einen Blick des hübschen Mädchens zu erhaschen, das hinter den Netzen- und Geraniendüpfen an einer Arbeit zu sitzen pflegte und unsern Knabenphantasien eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Es war das einzige Kind des französischen Schneiders, ein dreizehnjähriges zierliches Mädchen, das auch in der Kleidung trotz der geringen Mittel der Mutter in großer Säuberkeit gehalten wurde. Die bräunliche Hautfarbe und die großen dunklen Augen bekundeten die fremdländische Abkunft ihres Vaters; und ich erinnerte mich noch, daß sie ihr schwarzes Haar sehr tief und schlicht an den Schläfen herab-

gelassen trug, was dem ohnehin kleinen Kopfe ein besonderes feines Aussehen gab. Freig und ich waren bald mit einander einig, daß Renore Beauregard die Achte werden müsse. Zwar hatten wir mit Hindernissen zu kämpfen; denn die übrigen kleinen Fräulein und gnädigen Frauen wurden nicht sehr sehr und einfüßig, als wir unsern Vorschlag mittheilten wagten; allein die Kunst ihres Lieblingssohnes hatten die Bürgermeisterin auf unsere Seite gebracht, und vor dem beirn und resoluten Wesen dieser wackeren Frau vermochten weder die geräusperten Mädden der kleinen Damen, noch, was gefährlicher war, die bestimmten Anwendungen ihrer Mütter Stand zu halten.

So waren wir denn eines Nachmittags unterwegs nach dem Häuschen des französischen Schneiders. — Sonst hatte ich oft wohl bedauert, daß meine Kameradschaft mit dem Sohne unseres Hauswärtlers eingegangen war, dessen Schwester fast täglich mit der kleinen Beauregard verkehrte; ich hatte auch wohl daran gedacht, die Bekanntschaft wieder anzuknüpfen und mich in der Werkstatt seines Vaters in der Schreinererei unterweisen zu lassen; denn Christoph war im Uebigen ein erdlicher Junge und keineswegs auf den Kopf gefallen; nur daß er auf die Schüler der Gelehrtenschule, die Lateiner, mit er mit einer unangenehmen Betonung zu sagen beliebte, einen wunderlichen Haß geworden hatte; auch pflegte er sich unter Beibehaltung gleichgültiger Freunde auf dem Exercierplatze von Zeit zu Zeit mit den „Lateinern“ nach Beiläufigen durchsprüngen; ohne daß jedoch durch diese Schlächten ein Ende des Streites erzielt worden wäre.

Nun bedurfte ich seiner Vermittlung nicht; denn schon waren wir vor dem Hause und schritten über die gelben Blätter der Erde, die der Novemberwind herabgeschlagen hatte, auf die niedrige Hausthür zu. Bei dem Klingeln der Schelle kam uns Frau Beauregard aus der Küche entgegen und, nachdem sie sich sorgsam die Hände in der weißen Schürze abgetrocknet, wurden wir in das Wohnzimmer geleitet.

Es war schön in dieser blonden unterlegten Frau die Mutter der jarten dunkeln Mädchen anerkennen, die jetzt bei unserm Eintritt von der Arbeit aufsprang und sich dann mit einem Ausdruck zwischen Neugier und Verlegenheit an die Schattelle lehnte. Während der unsern Anblick vorbrachte, überflog ein helles Roth ihr Gesicht, und ich sah, wie ihre Augen leuchteten und größer wurden; als aber die Mutter schweigend und nachsichtlich den Kopf schüttelte, daß sie sich leise hinter ihrem Rücken fort und verschwand durch eine an der Thür in die Kammer führende Thür. — Ich warf einen Blick nach dem Tische, vor dem sie bei unserm Eintritt gesessen hatte. Zwischen den Häutern und andern Mädchenkränzen standen ein Paar schmale Kalligraphen-Schüden, fertig bis auf die Einfarbung, wovon, wie es schien, das Mädchen sich so eben noch beschäftigt hatte. Die Dinger waren beunruhigend klein, und meine Knabenphantasie ließ nicht nach, sich die Fingerringe vorzustellen, die mühsamlich da hinein gehörten; mir war, als sah ich sie schon im Tanze um die meinen herumwirbeln, ich hätte sie bitten mögen, nur einen Augenblick Stand zu halten; aber sie waren da und waren wieder fort und redeten mich unaufhörlich.

Während dieser visionären Träumerei hatte die Frau Beauregard mit meinem Freunde, dem ich wie billig das Wort überlassen mußte, Gründe und Gegenstände auszutauschen begonnen, bis sich die Sache, nachdem auch der Name der Bürgermeisterin in die Wagschale gelegt war, nicht und mehr zu unsern Gunsten neigte.

„Und da stehen ja schon die Tanzschuhe!“ sagte die Frau Beauregard denn auch ein Schuchmacher. „Sie wissen ja wohl, Freig, daß er, leider Gottes, ein Taufenkinder ist! Er mußte ihnen doch auch Ihre Taschenrühr im Frühjahr repariren! — Die Schüden hat er dem Kinde auf Weihenachten im Voraus gemacht.“

„Nun, Margreth, und meine Mutter hat einem ganzen Koffer voll schöner alter Kleider für die Vore; es reicht jedwem wenigstens ein Viertel Duzend Mal für sie.“

Die Alte lächelte; aber sie wurde wieder ernst. „Ich weiß nicht“, sagte sie, „es sollte nicht sein; aber wenn die Frau Bürgermeisterin es meint!“

Das Mädchen war unterdessen wieder eingetreten und hatte sich neben die Mutter gestellt. Es entging mir nicht, daß sie ein weißes Kränzchen umgehört hatte; auch meinte ich die Dörbringe mit den roten Korallenköpfchen vorhin nicht an ihr gesehen zu haben.

„Was meinst Du, Vore?“ sagte Freig, während die Mutter noch immer nachdenklich und unschlüssig drein sah, „daß Du Lust mit uns zu tanzen!“

Sie antwortete nicht; aber sie sagte die Mutter mit beiden Händen am den Hals und flüsterte ihr zu, während ihr Antlitz mit immer tieferem Roth überzogen wurde.

„Freig“, sagte die Alte, indem sie sich sanft des ungeschlammten Mädchens erwehete, „ich wollte, Sie hätten mir die Geschichte erst allein erzählt! es wäre dann nichts daraus geworden. So habt Ihr mir nun einmal das Mädel auf den Hals gebeigt; ich weiß es schon, sie läßt mir keine Ruh!“

Wir hatten also geflegt. „Mittwochabend um sieben Uhr!“ rief Freig noch im Fortgehen; dann traten wir, von Mutter und Tochter zur Thür begleitet, aus dem Hause. — Als wir uns nach einer Weile umblinden, stand nur noch unsere junge Freundin da; sie nickte uns ein paar mal zu und lief dann rasch in's Haus zurück.

In der Tanzstunde. Am Tage darauf war, wie mir Freig vertraute, Frau Beauregard bei seiner Mutter gewesen, hatte mit ihr eine geraume Zeit in der Bekämmerung gekramt und dann mit einem wohlgefüllten Päckchen das Haus verlassen.

Am Mittwochabend war die Tanzstunde. Ich hatte mir die letzten Schuh mit Stahlspindeln und die neue Jacke erst im letzten Augenblicke von Schuster und Schneider herausgeholt und fand schon Alles verpackt, als ich in den Saal trat. Meine Kameraden standen am Fenster, um den alten Tanzmeister, der mit den Fingern auf seiner Weige klümperte und dabei die Wünsche seiner jungen Schölerinnen entgegen nahm. Unsere Tänzerinnen gingen in Gruppen, die Arme in einander verstrickt, im Saale auf u. ab.

Renore war nicht unter ihnen; sie stand allein unweit der Thür und blickte finster zu den lebhaft plaudernden Mädchen hinüber, die sich so frei und unbesorgt in dem fremden vornehmen Hause zu fühlen schienen u. sich sogar nicht um sie kümmerten.

Nichts ist selbstthätiger und erbarmerlos als die Jugend. Aber gleich nach mir war die Bürgermeisterin eingetreten. Nachdem sie die junge Gesellschaft begrüßt und wie Freig sich ausdrückte, einen ihrer Oberabsicht im Saal umgeworfen hatte, schritt sie auf Vore zu und nahm sie bei der Hand. „Damit die Mädchen zu einander passen!“ sagte sie zu den Mädchen. „Rangiren Sie einmal die Cavaliere!“ — Dann, während dieser ihrem Auftrage Folge leistete, wendete sie sich zu den Mädchen und begann mit ihnen dieselbe Prozedur. Die blonde Hofmeisterstochter war die Längste, folgte ein Kopf höher, als alle übrigen. Sie wurde uns gegenüber an der Wand aufgestellt; dann aber war sie Sache weislich. „Ich weiß nicht, Charlotte!“ sagte die Bürgermeisterin, „Du oder Vore! Ihr scheint mir ziemlich egal zu sein!“

Die Angeredete, die Tochter des Kammerherrn und Amtmanns, retirirte einen Schritt, Ramfell Vore wird wohl die größte sein.“

„Es was, leine Gnädige“, rief die Mutter meines Freundes, „komm nur heraus aus Deiner Ecke, und miß Dich einmal mit der Ramfell Vore!“

Und die kleine Dame mußte hervor und sich dos a dos mit der Schneiderstochter messen; aber — ich hatte ein schwarzes Auge darauf — sie wußte es dennoch so zu machen, daß sie den dunkeln Kopf der Handwerkerstochter mit dem ihrigen kaum verührte.

Das junge Fräulein war im lichteblauen gekleidet; Renore trug ein schwarz mit rot gefülltes Wollkleid, um den Hals einen weißen Florshawl. Die Kleidung war fast zu dunkel; sie sah fremdartig aus; aber es stand ihr gut.

Die Bürgermeisterin musterte die beiden Mädchen. „Charlotte“, sagte sie, „Du bist doch immer die Weichere gewesen; nimm Dich in Acht, daß die Die nicht den Rang abläuft; sie sieht mir grade darnach aus.“

„Mir war, als ich ich bei diesen Worten die schwarzen Augen des Mädchens blin-

den. Nach einer Weile wurden die Paare formirt. Ich war der zweite in der Reihe der Knaben, und Vore wurde meine Dame. Sie lächelte als sie ihre Hand in die meine legte. „Wir wollen sie um und um tanzen!“ sagte ich. — Und wir bielten Wort. Es sollte zunächst ein Mazurka eingedrückt werden, und schon zu Ende dieser ersten Lebrstunde, da eine Tour nicht geben wollte, klopfte unsrer alter Maestra mit dem Bogen auf den Geigendeckel: „Kleine Beauregard! Herr Philipp! Machen Sie einmal vor!“ und während er die Melodie zugleich spielte und sang, tanzten wir. — Es war keine Kunst, mit ihr zu tanzen, ich glaube, es hätte Niemanden möglich sein können; aber der alte Herr rief ein begeistertes „Bravo!“ nach dem andern, und die wackere Frau Bürgermeisterin lebte sich vor Bedagen lächelnd weit zurück auf ihrem Sopha, wo sie seit Beginn des Unterrichtes als aufmerksame Zuschauerin Platz genommen hatte.

Fräulein Charlotte war meinem Freunde Freig als Partnerin zugefallen, und ihr lebhaftes Wesen schien, wie ich gern bemerkte, ihn bald seine anfängliche Begeisterung für die Schneiderstochter vergessen zu machen. Da ich die Letzte aber sehr gewissermaßen als mein Eigentum betrachtete, so war ich eifertüchtig auf die Schönheit und Eleganz meiner Dame; und ein verweilender Blick ihrer tadellos gekleideten Nebenbuhlerin, dem meine Augen gefolgt waren, hatte mich beiläufig die Beschäferin des schönen Mädchens dennoch Eines nicht genügend beachtet. Die Handschuhe waren zu groß für diese schmalen Hände; sie waren offenbar auch schon gewaschen.

Am andern Morgen, sobald ich aus der Klasse kam, ließ ich mir keine Ruhe mehr. Ich machte mich über den Schrank, worin eine kleinere Sparbüchse aufbewahrt wurde, und grub und schüttelte so lange, bis ich aus dem Spalt einen harten Hölzer neben der roten Zuchunge hervorgebeutet hatte. Dann rannte ich in einen Kaufladen. — „Ich wollte keine weiße Handschuhe!“ sagte ich nicht ohne Bekommenheit.

Der Ladenbieder warf einen sachverständigen Blick auf meine Hand. „Nummer sechs!“ meinte er, während er die Handschuhschachtel auf den Tisch stellte. „Geben Sie mir Nummer fünf!“ bemerkte ich kleinlaut.

„Nummer fünf? — Die wohl nicht passen!“ und er machte Anstalt, die Handschuhe über meine Hand zu spannen. Es stieg mir sichtlich in's Gesicht. „Sie sollen nicht für mich!“ sagte ich, und betauerte mehr als jemals den Mangel einer Schwester, auf die ich den Handel hätte bringen können. Aber ich war entzückt von den kleinen Handschuhen mit den weißen seidnen Bändchen, die nun vor mir ausgebreitet lagen. Ich kaufte zwei Paar, und bald, nachdem ich den Laden verlassen, hatte ich einen Jungen von der Straße aufgegriffen. „Bring das an die Vore Beauregard“, sagte ich, „einen Onkel von der Frau Bürgermeisterin, hier waren die Handschuhe für die Tanzstunde! Luu dann bring mir Weisheit; ich warte hier an der Ecke auf Dich.“

Nach zehn Minuten war der Junge wieder da. „Nun?“

„Es wäre zu viel; die Frau Bürgermeisterin hätte diesen Morgen ja schon ein Paar geschickt.“

„So gehört nicht mein!“ antwortete sie verlegen, „Jenni hat es hier vergessen.“

Die feine Blumenroskete von westlichem venetianischem Golde lag so schwermend auf dem braunen schmalen Hängelknopf.

„Es sollte bleiben, wo es ist“, sagte ich leise.

Vore schüttelte traurig den Kopf; und ihre Finger begannen auf's Neue, an dem Schloß zu rütteln.

„Komm“, sagte ich, „es geht ja nicht; ich will Dir helfen!“ — Ich fühlte die leichte Laß ihrer schmalen Hand in der meinen; ich lächelte, meine Augen waren wie verzäubert.

„O, bitte, geschwind!“ bat sie. Mit übergeschlagenen Augen, wie mit Blut überflutheten Hand das Mädchen vor mir.

Endlich sprang das Schloß auf, und Vore legte den goldenen Schlußschlüssel auf die Fensterschwelle.

(Fortsetzung folgt.)

Abonnement auf die N. B. Zeitung von No. bis No. für Herrn

Abenteuer in Louisiana. (Fortsetzung.)

Der Cypern-Swamp. (Schluß.)

In der Tanzstunde.

Nach zehn Minuten war der Junge wieder da.

„So gehört nicht mein!“ antwortete sie verlegen.





